

XL-Leseprobe  
„Man flucht viel mehr, wenn man tot ist“  
© Heike Bicher-Seidel, Hybrid Verlag

## Prolog

**13. Juli 2018**

»Alex, den Spreizer«, rief Stefan seinem Kollegen zu und zerrte weiter an der Beifahrertür des Kleinwagens. Ein großer BMW hatte seine Schnauze in die Fahrerseite gerammt.

Die Fahrerin des kleineren Autos lag bewusstlos im Wageninneren und auch, wenn er kein Arzt war, erkannte er, dass ihr Leben in einem steten roten Strom aus einer Wunde an ihrem Oberschenkel quoll.

»Platz da!«, schnauzte Axel, der in seiner Feuerwehruniform schwitzte, und positionierte den hydraulischen Spreizer am Beifahrerfenster, um eine Arbeitsöffnung zur Bergung der Verletzten zu schaffen. Der Notarzt wartete schon ungeduldig hinter ihnen.

»Halskrause«, sagte der Arzt und beugte sich in den Wagen. Erst als der Nacken der Verletzten stabilisiert war, winkte er Stefan heran und gemeinsam befreiten sie die junge Frau aus dem zerstörten Fahrzeug. Sie keuchten vor Anstrengung, als sie endlich neben dem Unfallwagen lag.

Ein Sanitäter stillte die Blutung am Bein, während der Notarzt die Vitalfunktionen überprüfte. Stefan wischte sich den Schweiß von der Stirn und beobachtete, wie das Team des Rettungswagens versuchte, das Leben der jungen Frau zu retten.

»Kein Puls«, rief der Notarzt und begann mit der Herzdruckmassage. Der Sanitäter machte den Defibrillator bereit.

Stefan wandte sich ab. Er hatte schon zu oft gesehen, wie jemand im Dreck der Straße kreperte.

## Mach-Männchen-Ivy

»Wie findest du es?« Ich drehte mich vor dem Schlafzimmerspiegel und versuchte, einen Eindruck davon zu bekommen, wie das schwarze Etuikleid von hinten wirkte.

Ich trage fast nie Kleider, weil ich mit 1,65 m dafür zu klein bin und meine Hüften zu breit. Aber die Verkäuferin hatte mir versichert, schwarz mache schlank und es stehe mir super, daher hatte ich das sündhaft teure Kleid doch gekauft.

Die Präsentation der Werbekampagne heute Morgen war der ideale Einsatz für diesen neuen Schatz in meinem Kleiderschrank. Wochenlang hatten mein Boss, Frederic von Marten, und ich daran gearbeitet und ich freute mich, zu sehen, wie der Kunde auf unsere Arbeit reagierte.

»Du sitzt ja doch nur am Schreibtisch, zieh es ruhig an«, sagte Joachim, mit dem ich seit fünf Jahren mein Leben teilte.

Ich warf einen skeptischen Blick auf meine Beine. Mit dunklen Strümpfen würden sie schlanker wirken, aber dazu wurde es heute zu warm. Außerdem wollte ich nicht aussehen, als wäre ich auf dem Weg zu einer Beerdigung. Ich zog meine schwarzen Slingpumps an. Hohe Absätze machen schlanke Beine, echote die Stimme meiner Mutter in meinem Kopf. Beinah augenblicklich schmerzten meine Füße. »Macht mich das dick?«

Joachim schlang die Arme von hinten um meine Taille. »Bis zu unserem Urlaub hast du ja noch ein paar Wochen, du schaffst es bestimmt in deinen Bikini.« Er zog mich enger an sich und küsste meine Halsbeuge.

Resigniert nickte ich und zog das Kleid wieder aus.

»Ich liebe dich so wie du bist, Ivy«, sagte er verständnisvoll lächelnd.

Ich warf das Kleid auf den Sessel neben dem Kleiderschrank. So eine Geldverschwendung. Dann kramte ich eine schwarze Hose und eine cremefarbene Bluse heraus, die die Polster an den Hüften vorteilhaft kaschierten. Im Bad löste ich die Klammern und ließ meine Haare auf die Schultern fallen. Das Braun harmonierte gut mit der Farbe der Bluse. Fehlte nur noch ein dezentes Make-up, das meine grünen Augen betonte. Die waren das Einzige, was mir an meinem Körper gefiel und der Grund, warum mich meine Eltern Ivy – Efeu – genannt hatten. Ich griff zum Mascara und fluchte leise. Mit zitternden Händen war das Auftragen gar nicht so leicht und gelang mir erst im zweiten Anlauf.

Als ich in die Küche kam, hörte ich die Wohnungstür ins Schloss fallen. Etwas enttäuscht, weil mir Joachim kein Glück für die Präsentation gewünscht hatte, machte ich mir einen Kaffee. Aber seine Immobilienfirma beanspruchte nun mal viel Zeit. Gut, dass sie nur zwei Straßen von unserer Eigentumswohnung entfernt war, die in der obersten Etage eines Mehrfamilienhauses lag. Joachim nannte sie gern ein Penthouse, obwohl ich diese Bezeichnung übertrieben fand.

Aber ich war ja auch nicht vom Fach.

Kurz überlegte ich, ob ich meinem ohnehin schon klopfenden Herzen noch einen Kaffee zumuten sollte und entschied mich dagegen. Woher kam nur diese Nervosität?

Der Job bei Slogan war zwar der erste nach meinem Wirtschaftswissenschaftsstudium, aber mein Boss und ich waren ein gutes Team. Ich dachte ganz bewusst an die Erfolge der letzten Monate, um ruhiger zu werden. Meine Ideen kamen häufig gut an, ich beherrschte die Arbeit und Frederic schätzte mich. Gut, es hatte etwas Überredungskunst gekostet, bis er einwilligte, dass ich heute dabei sein durfte, aber dennoch gab es keinen Grund, so einen Wirbel zu machen.

Mit meinem altersschwachen schwarzen Ford Fiesta fuhr ich zur Arbeit.

»Warum gerade heute«, schimpfte ich, als ich auf das Stauende zufuhr. Die

Umstylingaktion hatte so viel Zeit gekostet, dass ich den täglichen Berufsverkehrwahn sinn ausgiebig genießen musste. Ich drehte die Musik lauter und sang mit, um mich abzulenken, was mir einen schrägen Blick von dem Schlipsträger im Wagen neben mir einbrachte. Ich lächelte ihm peinlich berührt zu, schloss das Seitenfenster und starrte schweigend geradeaus.

Ablenkung, ich brauchte Ablenkung.

Ich fand ein letztes Kaugummi und steckte es in den Mund. Als eine große Kaugummiblaste platzte – im Kaugummiblastenmachen wäre ich Olympiasiegerin, wenn sie die Kategorie endlich aufnahmen – sah ich dummerweise wieder nach links und in das Gesicht des blöd grinsenden Typen. Wie schön, dass wenigstens einer in diesem verfluchten Stau Spaß hatte.

Als mein Handy klingelte, kramte ich in der Handtasche. Über den Luxus einer Freisprecheinrichtung verfügte mein alter Wagen leider nicht, aber da der Verkehr nur millimeterweise vorrückte, war es sicher okay, das Gespräch anzunehmen.

»Hallo Schatz, bist du schon bei der Arbeit?«

Mist, wäre ich bloß nicht rangegangen. Eine morgendliche Plauderei mit meiner telefonsüchtigen Mutter hatte mir gerade noch gefehlt.

»Ich stehe im Stau. Hallo Mama. Warum bist du denn schon so früh auf?«, antwortete ich bemüht munter.

»Du tust ja so, als würde ich jeden Tag bis Mittag schlafen. Ich bin schon auf dem Sprung ins Fitnessstudio. Heute fängt ein neuer Trainer an, der auch Ernährungsberatung macht. Wann löst du den Gutschein endlich ein, den wir dir zu Weihnachten geschenkt haben? Bis zur Hochzeit sind es nur ein paar Monate, vergiss das nicht. Obwohl ich ja nicht verstehe, warum ihr im Spätherbst heiratet, aber andererseits solltest du die Hochzeit nicht auf die lange Bank schieben. Dein Verlobter ist ein begehrter Mann.« Ich hörte ihr bewunderndes Lächeln für Joachim geradezu und verdrehte die Augen.

»Hm«, antwortete ich kurz angebunden in der Hoffnung, ihren Redefluss nicht weiter anzuheizen.

»Aber ich rufe ja wegen etwas Anderem an. Am Wochenende fahren Papa und ich an die Mosel. Eine Gourmet-Wanderung mit Weinprobe in einer der besten Weinkellereien. Ich war ja dafür, dass wir mit den eigenen Autos anreisen, aber Monika und Marlies wollen unbedingt mit dem Zug fahren. Kannst du dir vorstellen, wer da freitags so mit dem Zug fährt? Also ich habe gesagt, ich bestehe darauf, dass wir erster Klasse reisen, sonst bleiben wir zuhause«, ereiferte sich meine Mutter.

Wenn ich nicht sofort einschritt, dauerte das Telefonat Stunden. »Mama, soll ich euch zum Bahnhof bringen?«

»Oh, nett, dass du das anbietest. Sei um 15.00 Uhr bei uns, damit wir pünktlich dort sind.«

Jemand hupte.

Ich winkte entschuldigend nach hinten, klemmte das Telefon zwischen Wange und Schulter ein und fuhr langsam weiter. »Aber ich muss doch arbeiten.«

»Nicht in diesem Ton, junge Dame. Ich will dich ja nicht daran erinnern, wie oft wir dich früher gefahren haben. Allein die Stunden, die ich in der Musikschule auf dich

gewartet habe und das alles für nichts und wieder nichts. Und dann die zwei Jahre, die du in dieser Garde getanzt hast. All die Auftritte und Papa hat dich überall hingefahren.«

»Ist ja gut, ich nehme mir den Nachmittag frei.« Ich erinnerte mich mit Schrecken an die Aktivitäten, die ich in meiner Teenager-Zeit zu absolvieren hatte. Wenn ich nur an dieses bescheuerte Gardekostüm mit der Zopf-Perücke dachte, wurde mir noch immer schlecht.

»Dann sehen wir uns am Freitag um 15.00 Uhr. Und Ivy, du könntest uns ruhig auch mal anrufen. Wenn ich mich nicht ab und zu bei dir melden würde, wüsste ich überhaupt nicht, ob du noch lebst.«

»Mach ich, Mama. Ich muss jetzt auflegen, ich bin gleich bei der Arbeit.«

War zwar gelogen, aber ich vertrug meine Mutter so früh am Morgen nur in kleinen Dosen.

Ich kam fünfzehn Minuten vor dem offiziellen Beginn der Präsentation bei *Slogan* an und atmete erleichtert auf, Frederic noch an seinem Schreibtisch zu finden.

»Sorry, ich stand im Stau«, keuchte ich und stolperte zu meinem Platz.

Die Geschäftsräume von *Slogan* bestanden hauptsächlich aus einem großen, hellen Raum mit einer Höhe, die für zwei Etagen gereicht hätte, in dem die Schreibtische aller dreiundzwanzig Mitarbeiter standen. Daneben gab es drei Besprechungsräume, in die wir uns allein oder in Gruppen zurückziehen konnten und natürlich das große Büro von Günter Schauter, dem Inhaber der Werbeagentur.

»Hast du die Präsentation auf meinen Laptop gezogen?«, fragte Frederic.

»Nein, sie ist auf dem allgemeinen Laufwerk und ich habe sie auf meinem Rechner. Ich dachte, ich bediene den Computer und du konzentrierst dich auf den Vortrag.«

Frederic tippte auf der Tastatur herum und klappte seinen Laptop dann zu. »Ich mache das selbst. Buch du schon mal ein Hotel und einen Flug für die nächste Woche. Am Dienstag um 11.00 Uhr habe ich einen Termin in München.«

»Aber ich dachte, ich komme mit.«

»Das schaffe ich allein, du hast hier genug Arbeit«, antwortete Frederic und eilte davon.

Enttäuscht sah ich ihm nach und fuhr meinen Rechner hoch. Gut, dass ich mich nicht so aufgebregelt hatte, sonst wüssten jetzt alle, dass ich Idiot geglaubt hatte, ich sei wichtig genug, um bei der Besprechung dabei zu sein.

Eine Kaffeetasse schob sich in mein Blickfeld und ich schaute auf.

Melanie, unsere Empfangsmitarbeiterin, lächelte mich bedauernd an und setzte sich auf die Schreibtischkante. »Danke«, sagte ich und griff nach der Tasse.

»Frederic ist ein Arschloch.«

Ich setzte mich gerade hin und schob die Buchungsunterlagen zur Seite. »Nein, er hatte nur andere Aufgaben für mich.«

»Der verkauft doch nur wieder deine Ideen als seine. Rede mit Schauter und frag, ob du ein eigenes Projekt bekommst.«

»Der gibt mir keines. Dazu bin ich noch nicht lange genug da.«

»Auch Quatsch. Ich habe deine Präsentation gesehen. Du kannst das. Und das wird

Schauter auch so sehen.«

»Das ist lieb von dir, aber ich arbeite gern mit Frederic zusammen. Er lässt mich auch an schwierige Dinge ran, gibt mir anspruchsvolle Aufgaben. Ich lerne so viel von ihm.«

Melanie verdrehte die Augen. »Wenn du bei den anspruchsvollen Aufgaben Hilfe brauchst, sag es mir.« Sie deutete auf die Hotelbuchungsseite auf meinem Bildschirm und schlenderte zurück zu ihrem Platz am Empfang.

Ich schloss die Augen und zählte stumm bis zehn. Als ich mich wieder den Reisevorbereitungen für Frederic widmete, war mein Lächeln zurück und mein Ärger in die hintersten Synapsen meines Gehirns verbannt.

~

»Wie ist es gelaufen?«, fragte ich Frederic, als er aus der Besprechung kam.

»Dem Kunden hat es gefallen und Günter ist mit unserer Arbeit sehr zufrieden. Wir sind ein gutes Team, du und ich.« Ich fühlte, wie ich rot wurde. »Danke. Ich arbeite auch unheimlich gern mit dir zusammen.«

Frederic setzte sich auf die Schreibtischkante, so wie vorher Melanie. Er fuhr mit der Hand durch seine schulterlangen Haare, die die ersten grauen Strähnen im Dunkelblond zeigten, und lächelte zu mir herunter.

»Lass uns unseren Erfolg feiern. Was hältst du davon, wenn wir für heute Schluss machen und etwas zusammen trinken?«

Ich lächelte unsicher. »Äh, jetzt?«

»Ja, warum nicht? Hast du schon etwas vor?«

»Nein, aber Joachim wartet auf mich.«

Er beugte sich zu mir. »Sei etwas lockerer und schlag mal über die Stränge. Man kann doch nicht immer nur pflichtbewusst und brav sein.«

»Ich bin nicht immer brav«, antwortete ich und bereute meine Worte sofort, als ich sein anzügliches Grinsen sah.

»Das hoffe ich für dich.« Er setzte sich wieder an seinen Schreibtisch und sah die Reiseunterlagen durch, die ich für ihn bereitgelegt hatte.

~

Um 19:00 Uhr trat ich froh, endlich alle Aufgaben erledigt zu haben, in die schwüle Hitze des Sommerabends. Erst wollte Frederic schon am frühen Nachmittag mit mir feiern und dann doch dieser Berg Arbeit? Nein, er wäre nicht so gemein, mir Überstunden aufzubrummen, nur weil ich seine Einladung ausgeschlagen hatte. Er war durch und durch professionell.

Die Klimaanlage des Wagens blies kühle Luft in mein Gesicht und ich atmete erleichtert auf. Ich bog auf die Hauptstraße, als mein Handy läutete. Joachim. Ich zögerte und suchte eine Möglichkeit, mit dem Auto rechts ran zu fahren, fand aber keine.

»Hallo, bin schon auf dem Heimweg«, meldete ich mich, das Telefon zwischen Schulter und Ohr balancierend.

»Wo bist du denn, Ivy? Wir sind mit Bender verabredet.«  
Mist. Joachims Geschäftsessen hatte ich vor lauter Aufregung vergessen.  
»Ich bin in einer halben Stunde da.«  
»Das ist zu spät, du musst dich ja auch noch umziehen.« Er schnaubt missmutig.  
»Ich beeile mich, okay?«  
Er brummte unzufrieden und legte mit einem kurzen »Bis gleich« auf.  
Ich trat aufs Gas.  
»Oh, Scheiße«, fluchte ich, als der dunkle Wagen von rechts auf mich zuraste.

## Dornröschen-Ivy

»Ist er schon weg?«  
»Ja, vor zehn Minuten. Hilf mir, Frau Grün umzulagern, dann mach Pause.«

Die Worte bahnten sich mühsam einen Weg in meinen Kopf. Jemand fasste mich an, zog mich auf die Seite.

Lasst mich schlafen, wollte ich sagen, doch selbst dazu fühlte ich mich zu müde.

»Hast du das gesehen?« Wieder diese Stimme.  
»Was?«  
»Sie hat das Gesicht verzogen, glaube ich.«  
»Das würde mich wundern, aber wer weiß. Drehen wir sie nochmal auf den Rücken.«  
Wieder zerrte jemand an mir.  
»Frau Grün, sind sie wach?«  
»Habe ich mir wahrscheinlich nur eingebildet. Lagern wir sie um, damit wir fertig werden.«  
»Nein, warte doch mal. ... Ivy, bewegen Sie ihre Hand.«

Meine Hand.

Jemand hielt meine Hand.

Ich spürte die Hand und konzentrierte mich auf die Finger.

»Das hast du dir nicht eingebildet. Sie hat die Finger bewegt.« Warme Finger zerrten an meinem linken Augenlid und ich blinzelte gegen die unangenehme Helligkeit.

»Zieh die Vorhänge zu!«

Ich hörte ein Rascheln.

»Ivy. Versuchen Sie, die Augen zu öffnen!«

Wie ging das nochmal?

»Hallo, da sind Sie ja wieder.« Eine junge Frau in einer Schwesternuniform strahlte mich an.

Verschwommen nahm ich den Raum um mich herum wahr. Gelbe Wände, ein Bild

von einem Blumenstrauß, ein Stuhl neben dem Bett, in dem ich lag.

»Sie sind auf der Pflegestation der Elisabeth-Klinik. Sie hatten einen Unfall.«

Daran erinnerte ich mich aber gar nicht.

»Keine Angst, wenn Bewegungen und Sprache nicht funktionieren. Das braucht seine Zeit. Mein Name ist Vivian. Ich hole dann mal den Stationsarzt, laufen Sie mir nicht weg.« Sie drückte nochmal meine Hand und fort war sie.

Was war mit mir passiert? Wie kam ich hier her? Alles, woran ich mich erinnerte, war ein elektrisches Kribbeln und ein diffuses Gefühl von Verlust. Ich hatte etwas verloren, das mir unendlich wichtig war. Jemanden.

Graue Augen wie das Meer bei Sturm.

Joachim. Mein Verlobter. Er hatte blaue Augen.

Meine Träume waren schwarz-weiß.

»Frau Grün? Öffnen Sie bitte nochmal die Augen für mich?« Die männliche Stimme klang freundlich, aber ich wollte nur schlafen.

»Na kommen Sie, Ivy«, sagte die weibliche Stimme von oben. Es kostete mich Konzentration, ihnen den Gefallen zu tun.

Ein älterer Mann setzte sich auf den Stuhl neben dem Bett und lächelte mich an, als sei heute Weihnachten. Ich wollte ihn fragen, was mit mir los war. Die Worte waren in meinem Kopf, aber wenn ich versuchte, sie auszusprechen, tat sich gar nichts. Es war, als ginge die Information auf dem Weg vom Gehirn zum Mund verloren.

»Sie hatten einen Autounfall ... Sie sind in einem Krankenhaus ... Sie lagen im Koma.«

Genauso langsam, wie der Mann sprach, drangen die Informationen in mein Bewusstsein und mit ihnen kam die Angst. Unfall? ... Koma? ... Ich konnte nicht sprechen, mich nicht bewegen.

Der Mann nahm meine Hand. »Mein Name ist Baumgartner, ich bin der Stationsarzt. Bewegen Sie bitte ihre Finger.«

Ich versuchte es, merkte aber nur an seinem zufriedenen Nicken, dass ich es geschafft hatte.

»Sehr schön. Ich erzähle Ihnen jetzt etwas zu ihrem Zustand, wenn Sie etwas nicht verstehen, drücken Sie meine Hand. Okay? Drücken Sie nochmal für ein Ja.«

Ich versuchte es.

»Bei dem Unfall haben Sie viel Blut verloren und wurden am Kopf verletzt. Sie waren fünf Monate ohne Bewusstsein. Haben Sie das verstanden?«

Es fiel mir schwer, mich auf seine Worte zu konzentrieren und erst, als er sie wiederholte, nahm ich deren Bedeutung auf. Fünf Monate? Und jetzt war ich gelähmt und stumm? blieb das für immer so?

»W...«, war alles, was ich hervorbrachte. Scheiße, warum ging das nicht? Mein Blick huschte zwischen dem Arzt und der Frau hin und her, der Kopf blieb starr wie ein Fels liegen.

»Schon gut, bleiben sie ruhig. Sie lernen es wieder, haben Sie Geduld. Spüren Sie das?« Er strich über meinen Arm bis zum Ellenbogen.

Ja, das spürte ich. Ich bewegte erneut die Hand und fühlte diesmal auch die

Bewegung. Das war doch ein gutes Zeichen, oder? Bitte, sag doch, dass ich wieder wie früher werde.

Der Arzt tätschelte meine Hand, dann stand er auf. »Ich denke, das war genug Aufregung für einen Tag. Ruhen Sie sich aus, ich komme später nochmal für einige Tests vorbei.«

Nein, sag erst, dass ich wieder gesund werde! Aber sie gingen einfach und ließen mich in diesem nutzlosen Körper aus Blei zurück. Meine Augen fielen zu und ich brachte nicht den Willen auf, sie erneut zu öffnen. Die erdrückende Müdigkeit griff nach mir und ich dämmerte mit dem Bild von liebevollen grauen Augen ein.

~

»*Darf ich mir etwas wünschen?*«, hörte ich mich selbst aus der Ferne. Oder war das nur eine Erinnerung?

»*Alles was du willst.*« Die Stimme löste ein warmes Gefühl in mir aus.

»*Hör nicht auf, zu versuchen, glücklich zu sein. Ich mag dein Lachen so gern.*«

»*Und du versprichst mir, du hältst dich nicht von mir fern, weil du glaubst, das wäre besser für mich.*« Wieder diese Stimme, die so vertraut war und die ich doch nicht zuordnen konnte.

»*Dazu bin ich nicht selbstlos genug. Ich warte auf dich, wo immer ich auch hingeh.* Aber ich mache dir die Hölle heiß, wenn du bei mir auftauchst und keine Lachfalten hast.«

~

»Ivy, mein Gott, du hast uns solche Angst gemacht. Weißt du, was wir in den letzten Monaten deinetwegen durchgemacht haben?« Mama schloss mich weinend in die Arme. Ich hätte gern die Arme um sie gelegt, um sie zu trösten, brachte aber nur ein Zucken zustande.

»Hallo, Schatz. Wie fühlst du dich?«, fragte mein Vater, als Mama mich freigab. Er streichelte meine Wange und mein Mundwinkel zuckte.

»Hey, war das ein Lächeln für Papa?« Er wischte verstohlen eine Träne aus dem Augenwinkel und holte einen Stuhl für Mama. Sie nahm meine Hand.

»Jetzt sag doch mal was, Ivy.«

»Ha... Ma...« Verdammt, warum ging das denn nicht?

»Wie bitte?«

»Ich denke, sie hat *Hallo Mama* gesagt«, soufflierte mein Vater.

Ich blinzelte zur Bestätigung und war froh, dass mich wenigstens einer verstand.

Mama brach erneut in Tränen aus.

»Hab Geduld, Monika. Hauptsache ist doch, dass Ivy wieder wach ist«, tröstete sie mein Vater.

»Ja, natürlich. Mach dir keine Sorgen, Liebes. Du bekommst jede Unterstützung, die du brauchst und bist schnell wieder auf den Beinen. Du wirst sehen.«

»Schwer«, brachte ich mühsam hervor. Die Konzentration, die für dieses kleine Wort notwendig war, bereitete mir beinahe physische Schmerzen. Es war so verflucht



frustrierend, dass mein Körper nicht tat, was ich wollte. Es fühlte sich an, als wäre ich in einer starren, unbeweglichen Hülle gefangen und fand keinen Weg, mich daraus zu befreien.

»Siehst du, das war schon ein ganzes Wort. Wenn du dich anstrengst, lernst du es schnell wieder.«

Bevor Mama weitere Tränenfluten produzierte, kam Joachim herein. »Ivy! Du bist tatsächlich wach.« Er wirkte abgehetzt, aber er strahlte.

Mein Vater räumte seinen Platz am Bett und Joachim setzte sich auf die Bettkante. Behutsam nahm er meine Hand und küsste sie, dann lächelte er mich an.

»Hey«, brachte ich heraus. War leichter als Hallo.

»Wie fühlst du dich?« Sein Blick war besorgt.

»Die Sprache kommt bald wieder, hat uns der Arzt versichert«, beeilte sich meine Mutter zu erklären, als ich nicht gleich antwortete.

»Gut«, schaffte ich zu sagen. Stimmt zwar nicht, aber ich wollte nicht, dass sich meine Familie sorgte. Außerdem war *gut* kürzer als zerschlagen, verängstigt, verwirrt, frustriert und überfordert.

»Ich bin so glücklich, dass du mich wieder ansiehst. Jeden Tag habe ich stundenlang hier gesessen und gebetet, dass du aufwachst. Ich liebe dich so sehr, Kleines.«

Ein vertrautes Gefühl der Wärme breitete sich in mir aus. Ich drückte seine Hand, um ihm zu zeigen, wie sehr mich diese Worte freuten, und er bemerkte es lächelnd.

»Was hat der Arzt sonst noch gesagt?«, erkundigte sich Joachim bei meinem Vater.

»Nichts Genaues. Ob und wie schnell sie sich erholt, kann man jetzt noch nicht sagen. Sie braucht Förderung, Therapie, eine Reha. Wenn man bedenkt, wie lange sie weg war, ist ihr Zustand aber gut.« Er strahlte mich an, als sei mein *guter Zustand* eine besondere Leistung von mir und ein Anflug von Stolz klang in seinen Worten mit. Obwohl ich nichts getan hatte, als meine Augen zu öffnen. Ich freute mich über die Art, wie er das sagte und ein Hauch Optimismus kämpfte die Angst für einen Moment nieder.

Jemand kam ins Zimmer.

»Na, wie geht es unserem Dornröschen?«, sagte der Arzt. Er lächelte, was tiefe Falten um seine Augen grub. Hätte er mich seit meinem Erwachen nicht ständig mit Untersuchungen genervt, hätte ich ihn gemocht.

Der Arzt studierte das Krankenblatt, das am Fußende des Bettes hing und überprüfte dann meine Reflexe. Joachim und Mama stellten Fragen zur weiteren Behandlung, aber die Unterhaltung war zu schnell für meinen lädierten Geist. Mein Vater hörte nur zu und lächelte mich immer mal wieder an.

Ich war froh, als sich der Arzt verabschiedete. Ohne etwas getan zu haben, fühlte ich mich wie gerädert. Es fiel mir von Minute zu Minute schwerer, den Gesprächen zu folgen. Mama versuchte immer wieder, mich in die Unterhaltung hineinzuziehen. Ich fand das nett, weil es mir unangenehm war, wenn sie über mich redeten, als sei ich nicht da, aber es war kräftezehrend und frustrierend, zu sprechen. Ich sah die Worte klar vor mir, aber wenn ich versuchte, sie auszusprechen, blieben sie unterwegs in der

Watte hängen, die meinen Kopf füllte. Und dazu kam noch diese ständige, bleierne Müdigkeit. Fünf Monate Schlaf und noch immer nicht ausgeschlafen. Die Königin der Schlafmützen.

Ich seufzte, als die Tür des Krankenzimmers schon wieder geöffnet wurde. Der dunkelhaarige Mann, der mich mit großen Augen ansah, trug aber kein Pfleger- oder Arzt-Outfit. Er war schlank, beinah mager, groß und er kam mir bekannt vor. Ich konnte ihn jedoch nicht zuordnen.

»Ivy«, sagte er heiser. Ohne den Blick von mir zu wenden, kam er zu mir und schloss mich in seine Arme. Er weinte und lachte gleichzeitig.

Ich fühlte mich von diesem Überfall überrumpelt, unangenehm waren mir aber nur die Blicke meiner Familie, nicht die Umarmung des Fremden. Woher kannte ich ihn nur?

»Wer sind Sie? Lassen Sie meine Frau sofort los!« Joachim riss den Mann von mir fort. Er versuchte, sich Joachims Griff zu entwinden.

»Ich bin es, Jarik«, sagte der Mann mit den traurigen grauen Augen zu mir. Ich runzelte die Stirn und versuchte ergebnislos, den Namen zuzuordnen.

»Sie sind der Freund, von dem Ivys Kollegin Melanie erzählt hat?«, fragte Mama und warf mir einen tadelnden Blick zu.

Er nickte, sah aber weiterhin nur mich an. Es wirkte, als erwartete er eine bestimmte Reaktion von mir. Ich wünschte, ihm diesen Gefallen tun zu können, aber selbst wenn mir mein Körper gehorcht hätte, ich wusste nicht, auf was er wartete.

»Danke, dass Sie Ivy besucht haben, aber jetzt braucht sie Ruhe und ihre Familie«, stellte Joachim klar und schob sich zwischen den Fremden und mein Bett.

Jarik biss die Zähne so fest zusammen, dass man das Spiel der Muskeln in seinen hageren Wangen sah. Statt zu gehen, öffnete er eine Mappe, die mir vorher nicht aufgefallen war und holte eine Zeichnung heraus. Die Skizze zeigte mich, lächelnd und mit einem verliebten Blick. Er legte das Blatt auf den Nachttisch und verließ ohne ein weiteres Wort den Raum.

## **Fremd-in-meinem-Körper-Ivy**

»Woher kennst du den Spinner?« Joachim sah verärgert aus.

Ich versuchte, nach dem Blatt auf dem Nachttisch zu greifen, aber mein Arm zuckte nur. Joachim hatte die Bewegung bemerkt, das sah ich an seinem ungehaltenen Blick. Er hob das Bild auf und ging zum Papierkorb.

»Nicht«, zwang ich hervor. Auch wenn es Joachim ärgerte, die Zeichnung war mir wichtig. Es fiel mir bestimmt bald wieder ein, warum das so war.

Mein Vater nahm Joachim das Bild aus der Hand und lehnte es an das Fußende des Bettes, dann stellte er das Kopfteil höher.

Das Bild war schön, viel schöner, als ich tatsächlich war, und dennoch erkannte ich mich. Ich fühlte, was diese Frau auf dem Bild fühlte.

»Ich dachte, ich kenne alle deine Ex-Freunde«, meinte Mama und riss mich aus

meinen Gedanken. Ich sah ihr an, dass der Gesichtsausdruck der gezeichneten Ivy nicht nur mich irritierte. Verliebte Kuhaugen. Der Künstler war talentiert, schien aber eine rege Fantasie zu haben.

»Kenne nicht«, brachte ich mühsam heraus.

Joachim startete einen zweiten Versuch, das Bild zu entsorgen.

»Nicht, es ... gefällt mir.« Ha, ich hatte einen ganzen Satz gesagt. Papa war es ebenfalls aufgefallen, er lächelte mich glücklich an. Meine Mutter und Joachim schauten weiter verschnupft auf das Bild und mir fielen schon wieder die Augen zu.

Schwester Vivian kam mit einem Tablett mit einer Spritze darauf herein.

»Es reicht für heute, kommen Sie morgen wieder«, scheuchte Sie meine Familie hinaus und zwinkerte mir zu.

So sehr ich mich über den Besuch meiner Familie freute, so sehr strengte mich dieser an. Für jede Bewegung, für jedes Wort kämpfte ich um Konzentration.

Die Schwester injizierte etwas in den Schlauch, der in der Kanüle in meinem Arm endete.

»Sie sehen erschöpft aus«, sagte sie mit einem Lächeln und stellte das Kopfteil des Bettes herunter, aber dadurch sah ich das Bild nicht mehr. Als sie das Problem erkannte, holte sie ein Stück Klebeband und befestigte die Zeichnung an der Wand, dann setzte sie sich zu mir.

»Jarik ist so ein netter Mann und er liebt Sie sehr. Sie haben solch ein Glück.« Hingerissen sah sie auf das Bild. »Er hat mich auch einmal gezeichnet, das Bild hängt jetzt in meinem Wohnzimmer. Aber sonst hat er immer nur Sie gemalt. Es müssen inzwischen hunderte von Zeichnungen sein, die er in den täglichen drei Stunden bei ihnen gemalt hat. Er ist ein richtiger Künstler, nicht wahr? Ich habe ihn gegoogelt, seine Bilder sind ganz schön teuer. Auf einem Foto von seinem Atelier sah man ein paar Gemälde. Raten Sie, wer auf den meisten drauf ist.« Sie zwinkerte mir zu, aber ich wurde aus ihrem Redefluss nicht schlau.

Warum hatte ein Mann, den ich nicht kannte, jeden Tag an meinem Bett gesessen und zig Bilder von mir gemalt? War er ein Stalker oder ein Verrückter, der wehrlosen Komapatientinnen auflauerte, um sie für seine Kunst zu missbrauchen?

»Ihr Freund war wohl nicht begeistert, ihn bei Ihnen zu sehen, was?« Sie kicherte verschwörerisch.

»Jarik hat immer aufgepasst, dass er nicht ihren Eltern oder ihrem Freund über den Weg läuft. Ich habe ihm ein wenig dabei geholfen, ich hoffe, das war ihnen recht. Hach, wenn ich die Wahl hätte, wüsste ich, wie ich mich entscheiden würde.« Sie tätschelte meine Hand und ließ mich dann mit den verwirrten Gedanken allein.

Mein Gefühl der Hilflosigkeit bekam eine zusätzliche Dimension, als ich mir vorstellte, ohne Bewusstsein mit einem Fremden allein gewesen zu sein. Was war mit mir passiert? Hatte er mich angefasst? Mein Blick huschte über den Körper, den ich nur langsam wieder als meinen wahrnahm. Stundenlang war der Fremde mit mir allein in diesem Zimmer gewesen und Vivian hatte auch noch aufgepasst, dass ihn niemand dabei erwischte.

Ich versuchte, zu schlucken, aber mein Mund war staubtrocken. Mein momentaner Zustand lieferte mich allem und jedem aus, aber ich bekam wenigstens mit, was mit mir passierte.

Meine Hände zuckten nur, als ich versuchte, meinen Körper abzutasten. Frustriert gab ich auf und fühlte, wie Tränen über meine Wangen liefen. Verschwommen sah ich die Zeichnung, die mir nun nicht mehr vertraut schien. Das Bild zeigte nicht mich, sondern die Person, die ein verrückter Stalker in eine Komapatientin hineininterpretierte.

Einzuschlafen erschien mir mit einem Mal bedrohlich, dennoch war die erdrückende Müdigkeit stärker und mit dem Schlaf kamen die Träume.

*»Endlich ausgeschlafen?«*

*Jarik saß in einem Sessel, einen Bleistift in der Hand, einen Zeichenblock auf den Knien und sah mich konzentriert an.*

*Ich lag auf einem Sofa und wischte verlegen über meinen Mund, weil ich im Schlaf gesabbert hatte. Ein kurzer Blick über meinen Körper zeigte, ich war vollständig angezogen.*

*»Beobachtest du deine Gäste immer beim Schlafen?«, fragte ich und setzte mich auf.*

*Er beugte sich über das Papier und schraffierte eine Fläche. »Nur die, die tot sind.«*

*»Ich hoffe, das hat nichts mit Nekrophilie zu tun.«*

*»Nein, ich denke, meine Präferenzen liegen auf anderen Gebieten. Außerdem kommst du mir wesentlich lebendiger vor als die meisten Menschen, die mir sonst so begegnen.«*

## Überforderte Ivy

Verwirrt von dem merkwürdigen Traum brauchte ich einen Moment, um mich zu sammeln. Meine Eltern saßen am Bett.

*»Gott sei Dank, du bist wach. Wenn ich dir noch einen Tag beim Schlafen zusehe, werde ich wahnsinnig«, sagte Mama und ich versuchte, meine Augen offenzuhalten.*

*»Joachim hat Himmel und Hölle in Bewegung gesetzt, damit sie dich jetzt schon in der besten Reha-Klinik aufnehmen. Du kannst zwar eigentlich noch nicht genug, aber dein Verlobter hat ja so gute Beziehungen. Dort helfen sie dir, wieder auf die Beine zu kommen.« Ich nickte.*

*»Nun sag doch mal was, du musst das üben. Wenn du so stammelst, hörst du dich wie eine Behinderte an. Das gefällt Joachim bestimmt nicht.« Sie klang ärgerlich.*

*»Versuche es«, krächzte ich, was Mama noch finsterer blicken ließ.*

*»Jetzt lass sie doch in Ruhe, Monika«, versuchte mein Vater, sie zu beruhigen »Ivy ist schließlich gestern erst aufgewacht. Das dauert alles.«*

*Ich warf ihm einen dankbaren Blick zu.*

*»Ich habe die Schwester gebeten, dass sie mir hilft, deine Haare zu waschen, du siehst so ungepflegt aus.« Mama strich durch meine Strähnen und betrachtete die Spitzen. »Sobald du sitzen kannst, lassen wir sie schneiden. Ich habe mich schon*

erkundigt, es gibt einen Salon in der Reha-Klinik. Ich bezweifle zwar, dass der Coiffeur dort gut ist, aber du hast ja nie aufwändige Frisuren getragen, das wird er bestimmt hinbekommen.« Mein Vater verdrehte genervt die Augen und ich schmunzelte. Meine Schonfrist war scheinbar vorbei.

~

Die Uhr an der Wand zeigte 14:50 Uhr, als Schwester Vivian hereinstürmte und meine Eltern hinauskomplimentierte. Ich war heilfroh, nach dieser anstrengenden Haarwaschaktion allein zu sein. Und die ständigen Ermahnungen meiner Mutter, in ganzen Sätzen zu sprechen, hatten auch nicht für Entspannung gesorgt.

Ich schreckte auf, weil jemand das Zimmer betrat. Der Mann von gestern stand unsicher da, eine Leinwand in der Hand. Ich erwartete, dass das Gefühl, ihm hilflos ausgeliefert zu sein, zurückkam, aber er machte mir keine Angst. Vielleicht lag das an diesem merkwürdigen Traum, in dem er mich gezeichnet hatte.

»Darf ich mich setzen?«, fragte er.

Ich nickte mechanisch und er zog einen Stuhl neben das Bett.

»Was?«, fragte ich und deutete auf das Bild.

»Habe ich dir mitgebracht, statt Blumen. Es hat dir gefallen, damals«, antwortete er und lehnte das Bild auf dem Tisch gegen die Wand. Eine tanzende Ivy. Fremd und doch vertraut. Aber was meinte er mit damals?

»Magst du es?«

Ich nickte und er setzte sich an meine linke Seite.

»Name Jarik?«, fragte ich nicht besonders eloquent.

»Ja. Erinnerst du dich wieder?« Er ließ mir Zeit, in meinem Kopf nach dem Namen zu suchen, aber ich fand nichts und zuckte entschuldigend mit den Schultern.

»Schon gut, ist nicht schlimm, wenn du dich nicht an mich erinnerst. Ich bin absolut glücklich, dich lebendig zu sehen.«

Ich runzelte die Stirn. Verschwommen erinnerte ich mich an den Traum, in dem er gesagt hatte, ich sei tot.

»Du siehst müde aus. Warum schließt du nicht die Augen und schläfst etwas. Ich passe auf dich auf.« Sein melancholisches Lächeln mit nur einem Mundwinkel wirkte vertraut, dennoch überlegte ich, den Notrufknopf zu drücken, den mir die Schwester seit dem Erwachen immer auf die Decke neben die rechte Hand legte.

Seine grauen Augen verdunkelten sich. Er hatte das Zucken meiner Hand bemerkt und richtig interpretiert.

Merkwürdigerweise störte es mich, dass er sich abgelehnt fühlte. Ich konzentrierte mich und schaffte es, die Handfläche der linken Hand nach oben zu drehen.

Er legte seine Hand in meine und sein Lächeln erreichte zum ersten Mal die Augen. Ich fand den Anblick wirklich schön.

»Danke«, flüsterte ich, als ich sein Angebot annahm und die Augen schloss.

~

»Ivy, wach auf!« Ich blinzelte und sah Joachim. Nicht sicher, ob ich Jarik nur geträumt hatte, sah ich mich um. Die tanzende Ivy war noch da und wohl auch der Grund, warum Joachim so sauer aussah.

»Wer zum Teufel ist der Kerl? Hast du ein Verhältnis mit ihm?«

»Nein«, brachte ich mühsam heraus. Gleich nach dem Aufwachen war das Sprechen besonders schwer.

»Ich glaube dir kein Wort. Ich habe mich erkundigt, er war in den letzten Wochen jeden Tag hier. Warum setzt sich jemand täglich stundenlang an dein Bett? Und dann diese Bilder. Du bist nicht gerade ein Mannequin, warum malt er dich?«

Ja, das hatte ich mich auch schon gefragt und keine Antwort gefunden.

Ich zuckte mit den Schultern, was Joachims Sicherungen endgültig zum Durchbrennen brachte.

»Ich lasse ihm hier Hausverbot erteilen. Dieser perverse Typ ist doch verrückt, dass er sich ständig in deiner Nähe herumdrückt. Wer weiß, ob er dich nicht angefasst hat, als du bewusstlos warst. Du wirst sofort die Schwester rufen, wenn er sich nochmal zu dir schleicht! Hast du mich verstanden?«

Ich nickte benommen und sah wieder zu der tanzenden Ivy, die sich selbstbewusst vor meinen Augen zu bewegen schien. Jarik kannte mich definitiv nicht, ich würde niemals so tanzen, wenn mich jemand sah.

Joachim schien meine Verunsicherung zu bemerken und nahm meine Hand.

»Die letzten Monate waren echt belastend für mich, entschuldige, wenn ich mich so aufrege.« Er fuhr müde durch seine Haare.

Es tat mir leid, dass ich ihm so viel Kummer machte. Gern hätte ich mich für einen Augenblick vor all dem, was noch auf mich wartete, in seinen Armen versteckt, aber ich brachte nur ein Zucken meiner Hand in seine Richtung zustande, das er übersah.

»Okay, ich gehe jetzt. Ich habe ein Geschäftsessen.« Er drückte mir einen Kuss auf die Stirn, nahm das Bild und die Zeichnung und ließ mich allein.

»Entsorgen Sie das bitte«, hörte ich ihn auf dem Flur.

Betroffen sah ich auf die Stelle, an der vorher die Zeichnung hing und das Gefühl, etwas Bedeutendes verloren zu haben, kehrte zurück.

## Ohne-Grund-heulende-Ivy

Ich absolvierte das morgendliche Training mit meiner Mutter, bis mein Vater sie entnervt nach Hause zerrte. Es dauerte nicht lange und ich schlief schon wieder erschöpft ein. Als ich aus meinem Nickerchen aufwachte, stand Melanie am Bett.

»Hallo Süße, wie geht es dir?« Sie drückte mich an sich und ich versuchte mich an einem Lächeln, das ich schon wieder ganz gut hinbekam, nachdem mich meine Mutter den halben Morgen mit einem Spiegel hatte üben lassen.

»Die Schwester hat mir gesagt, dass Joachim Jariks Bilder weggeworfen hat«, sagte Melanie, »aber keine Angst, sie hat sie im Schwesternzimmer versteckt und gibt sie ihm zurück, wenn er später kommt. Joachim ist wohl nicht begeistert davon, dass du ihn betrogen hast.« Sie zwinkerte mir zu.

Es erleichterte mich, dass die Bilder nicht verloren waren, aber Melanies Unterstellung kränkte mich. Sie kannte mich gut genug, um zu wissen, dass ich sowas nicht tat.

»Hab nicht«, murmelte ich.

Sie hob die Arme und bedachte mich mit einem verschwörerischen Blick. »Von mir erfährt keiner was, ich halte die Klappe. Obwohl ich nicht verstehe, warum du noch bei Joachim bist, wo Jarik und du euch doch so liebt.« Ich sah sie fragend an, aber sie begriff nicht, was ich von ihr wollte. »Kenne ihn nicht«, versuchte ich, mein Problem zu erklären.

»Als ich das Bild, auf dem du tanzt, im Schaufenster der Galerie sah, habe ich dich gleich erkannt. Ich entschuldige mich, weil ich dir nachgeschnüffelt und die Galeristin um Jariks Nummer gebeten habe. Dem Bild sieht jeder sofort an, dass der Maler in dich verknallt ist und weil du Jarik doch nie erwähnt hast, dachte ich, dass er vielleicht gar nichts von deinem Unfall weiß.«

»Wusste er?«, fragte ich.

»Nein, er hatte keine Ahnung. Seine Galeristin wollte mir Jariks Adresse nicht geben, aber sie hat ihm ausgerichtet, dass ich ihn sprechen möchte. Er hat mich dann auch sofort angerufen und eingeladen. Ivy, da waren so viele tolle Bilder von dir.«

»Wie viele?«

Ich fürchtete die Antwort, weil ich ahnte, dass sie Jariks Verrücktheit bestätigte.

»Zwanzig, vielleicht mehr. Darunter ein paar heiße Akte. Hätte ich dir gar nicht zugetraut, du hast meine volle Hochachtung. Aber wenn man so geliebt wird, tut man eben alles für den anderen. Jedenfalls wusste Jarik tatsächlich nichts von deinem Unfall. So fertig, wie er aussah, hat er vermutlich gedacht, du hättest ihn verlassen und dich deshalb nicht mehr bei ihm gemeldet. Er ist fast umgekippt, als ich ihm sagte, du liegst im Koma.«

Melanies Aussage über Jariks Zustand verdrängte meinen Unwillen, dass er mich nackt gemalt hatte, obwohl dies meine Befürchtungen zu bestätigen schien.

»Ich weiß nichts.« Ich wies auf meinen Kopf, machte das Geräusch einer explodierenden Bombe und langsam dämmerte Melanie mein Problem.

»Du erinnerst dich nicht mehr an Jarik?«

Ich nickte erleichtert, weil mich endlich jemand verstand.

»Das ist aber echt scheiße.«

Damit sprach sie mir aus der Seele.

»Nett?«

»Ja, er ist sehr nett. Wenn du dich wirklich nicht an ihn erinnerst, lern ihn kennen. Ich bin sicher, du verliebst dich gleich nochmal.« Sie drückte meine Hand.

»Joachim ist sauer.« Und bei dem, was Melanie erzählte, verstand ich ihn gut. Hatte ich vor dem Unfall tatsächlich ein Verhältnis mit Jarik und die ganze Sache dann verdrängt? Aber man vergaß doch nicht, dass man seinen Partner betrog.

»Pah, schieß ihn in den Wind«, winkte sie ab.

Empört sah ich sie an. »Liebe Joachim. Mein Mann.«

»Das ist natürlich deine Sache, aber gib Jarik die Chance, sich dir zu erklären. Glaub mir, du bereust es, wenn du es nicht tust.«

»Hausverbot. Joachim.«

Melanie grinste verschwörerisch. »Davon träumt Joachim, dass er hier jemandem Hausverbot geben kann. Ich bin sicher, Jarik wird jeden Moment da sein. Er kommt immer um drei Uhr.«

Wie auf Kommando öffnete sich die Tür und Jarik trat ein. Er lächelte mich warm an. »Hallo, meine Muse, ausgeschlafen?«

Ich nickte und er sah sich im Raum um. Wahrscheinlich suchte er die Bilder, aber statt deren Fehlen zu kommentieren, stellte er das Bild, das er mitgebracht hatte, auf den leeren Platz auf dem Tisch.

Wieder eine Ivy, diesmal stehend in dem schwarzen Etuikleid, das meinen Arsch so fett erscheinen ließ. Netterweise hatte er den durch einen schmaleren ersetzt. Aber woher kannte er dieses Kleid? Ich hatte es nie in der Öffentlichkeit getragen.

»Jarik, das ist so schön«, seufzte Melanie begeistert. »Die anderen Bilder hat die Schwester gerettet. Joachim ist keiner deiner Fans.«

»Ja, das verstehe ich«, sagte Jarik. Er zog einen Stuhl an die andere Seite des Bettes.

Melanie stand auf. »Ich gehe dann mal.« Als sie meinen bittenden Blick sah, setzte sie sich jedoch wieder. »Ich soll es ihm erklären?«

Ich nickte.

Jarik nahm meine Hand und ich ließ es zu, obwohl ich wusste, ich sollte sie wegziehen.

»Ivy erinnert sich nicht an dich. Sie weiß nicht, wer du bist.« Melanie klang mitleidig, sie schien den Maler wirklich zu mögen.

»Ja, das habe ich schon gemerkt. Ich war nur im ersten Moment enttäuscht, aber eigentlich war zu erwarten, dass es so sein würde.«

»Warum erzählst du ihr nicht, wie ihr euch kennengelernt habt? Und am besten die Wahrheit und nicht diese wirre Geschichte, die du mir erzählt hast.«

Jarik stützte die Ellenbogen auf die Matratze und legte meine Hand an seine Wange.

»Erinnerst du dich an deinen Unfall?«

Ich schüttelte den Kopf.

»Es war am Tag vor meiner Vernissage, als du plötzlich in der Galerie neben mir standest und mich mit einem Redeschwall übergossen hast.« Er lächelte erinnerungsschwer.

Ein Redeschwall? Ich? Und dann auch noch bei einem Fremden?

»Du erzähltest, Musik und Kunst seien deine neuen Hobbys und hast dir meine Bilder angesehen. Während ich die Ausstellung vorbereitete, hast du mich die ganze Zeit unterhalten. Du hast von deinem Leben erzählt und von all den unerfreulichen und kränkenden Dingen, die du seit dem Unfall herausgefunden hattest. Am Abend bist du dann verschwunden, aber bei der Ausstellungseröffnung warst du wieder da.«

»Nach Unfall?«, brachte ich hervor.

»Ja. Dein Geist war bei mir, als dein Körper hier im Koma lag. Nur ich sah und hörte dich. Wir haben viel geredet. Du hast mir von deinem untreuen Lebensgefährten erzählt und von deinem Chef, der deine Arbeit als seine ausgegeben hat. Du warst so wütend.«



»Nicht wahr«, sagte ich empört. Joachim betrog mich genauso wenig wie ich ihn und Frederic war ein guter Chef. Hilflos sah ich zu Melanie.

»Die Story mit dem Geist nehme ich ihm auch nicht ab, aber die Sache mit Frederic stimmt. Jarik, jetzt erzähle Ivy endlich, wie es wirklich war. Der übergeschnappte Künstler kommt bei deinen Kunden vielleicht gut an, hier ist das kontraproduktiv. Siehst du das nicht?«

»Auch wenn ich einsehe, dass die Wahrheit schwer zu glauben ist, ich lüge Ivy nicht an.« Er klang absolut aufrichtig, was mein Misstrauen nur weiter aufbaute. Dieser Mann war ganz offensichtlich total verrückt.

»Joachim betrügt dich mit deiner Freundin Alina. Du hast sie erwischt, als du in Geistgestalt in eurer Wohnung warst.« Er griff nach Strohhalmen, um seine Geschichte zu untermauern, wurde damit in meinen Augen aber nur unglaubwürdiger.

Wieder schüttelte ich den Kopf. Ich wollte nichts mehr von dieser irrsinnigen Geschichte hören. Mit diesem Märchen bekräftigte er nur meine Überzeugung, er sei ein Stalker. Glaubte er, nur weil mein Körper nicht funktionierte, arbeitete mein Geist auch nicht richtig? Dass ich so labil sei, dass er mir einreden konnte, Joachim, der jeden Tag stundenlang bei mir gesessen hatte, betrüge mich mit meiner besten Freundin? Gerade Alina zu nennen, war absolut lächerlich. Wir waren schon seit der Schulzeit befreundet. Sie wusste alles von mir und ich von ihr.

»Geh!«, sagte ich. Es klang weniger überzeugend, als beabsichtigt, aber das lag nur an der verdammten Watte in meinem Kopf.

»Ivy, ich weiß, wie verrückt sich das anhört. Aber schau mich doch an, fühlst du es nicht? Erinnerst du dich gar nicht, wie wir uns geküsst haben und wie wir in meinem Atelier miteinander geschlafen haben?« Er klang verzweifelt.

»Geist küsst nicht«, sagte ich. Den Rest wollte ich gar nicht kommentieren.

»Doch, du schon.« Er küsste meine Hand und sah mich flehend an.

Ich schüttelte den Kopf, versuchte, die Hand aus seiner zu befreien, doch meine Muskeln hatten nicht genug Kraft. Da er aber die Geste verstand, legte er die Hand vorsichtig auf die Decke.

»Geh!«, wiederholte ich und er stand auf.

Schon wieder fühlte ich, wie meine Wangen ohne mein Zutun nass wurden. Vielleicht war mein Gehirn von dem Unfall doch mehr in Mitleidenschaft gezogen, als ich geglaubt hatte. Warum war ich nicht froh, den Stalker zu vertreiben?

»Ich verstehe, wenn du Zeit brauchst, deshalb respektiere ich deinen Wunsch und gehe. Das heißt aber nicht, dass ich uns aufgebe. Ich liebe dich und ich bin da, wenn die Erinnerung zurückkommt. Bitte gib uns eine Chance.« Er nickte Melanie zu und verließ den Raum.

Die Tür fiel hinter ihm zu und ich heulte peinlich laut, ohne die Tränen abwischen zu können. Melanie sah mich hilflos an, streichelte meine Hand und ich war dankbar, dass sie mich nicht ins Kreuzverhör nahm.

Auch in dieser Nacht verfolgten mich die verrückten Träume.

*Aus unserer Küche drang ein leckerer Geruch. Joachim trug eine Schürze, stand am*

*Herd und rührte in der Pfanne. Ich ging ins Esszimmer und sah Alina, die den Tisch für zwei deckte. Sie zündete Kerzen an.*

*Ich sprang zur Seite, weil sie mich beinah umrannte, als sie in die Küche ging.*

*Sie schlang die Arme von hinten um Joachim und küsste seinen Hals. Er drehte sich in ihren Armen und strich mit den Händen über ihren Rücken zum Po, dann drückte er sie verlangend an sich.*

*»Du machst mich wahnsinnig«, flüsterte er zärtlich in ihr Ohr. Sie kicherte und mir wurde übel.*

*Alina und Joachim trugen das Essen nach nebenan und setzten sich an den Tisch.*

*»Hast du sie gesehen?«, fragte sie.*

*»Ja, sie sah schlimm aus.« Er klang betroffen.*

*Alina legte ihre Hand auf Joachims. »Es tut mir so leid. Sowas hätte ich ihr wirklich nicht gewünscht.«*

---

## IMPRESSUM

Vollständige Taschenbuchausgabe

12/2019

© by Heike Bicher-Seidel

© by Hybrid Verlag, Homburg

Lektorat: Paul Lung, Tatjana Reiber

Korrektorat: Tatjana Reiber

Buchsatz: Petra Schütze

ISBN 978-3-96741-013-6

[www.hybridverlag.de](http://www.hybridverlag.de)

[www.hybridverlagshop.de](http://www.hybridverlagshop.de)